

Christine und Irene Hohenbüchler Wenn man Privates in die Öffentlichkeit bringt

Wo beginnt die Öffentlichkeit und wo endet das Private? Darf man Privates überhaupt an die Öffentlichkeit tragen? Hat man durch künstlerische Methoden die Möglichkeit, sehr Privates, Persönliches zu zeigen, ohne dass es eigenartig wirkt? Gibt es hierzu überhaupt eine Notwendigkeit?

Uns interessieren insbesondere Betreuungseinrichtungen, das Versteckte, Verhüllte als Herausforderung. Es ist eine Zwiesprache, die wir halten mit den dort lebenden oder arbeitenden Menschen, mit dem Ort, mit der eigenen Vorstellung. Wieweit können wir gehen und Kompromisse eingehen und wann entfernen wir uns zu sehr von der eigentlichen Idee? Können wir die BenutzerInnen in den gesamten Prozess der Gestaltung oder Produktion mit einbinden? Es ist ein Entlang-Schreiten, nahezu eine Gratwanderung: einmal wird man zu sehr in die eine Richtung gezogen und dann wieder in die andere. Es entstehen Wünsche, Vorstellungen der NutzerInnen, Gespräche werden geführt, manchmal stossen wir auf Unverständnis, Reserviertheit und Ablehnung.

Wir als ProduzentInnen sind auch hartnäckig und wollen, dass unsere eigene Sprache erhalten und spürbar bleibt. Wo sind die Grenzen, damit das Konglomerat der Zusammenarbeit sich nicht in eine zu therapeutische oder kommerzielle Richtung bewegt? Hier ist es unsere Aufgabe, einzuwirken und die Arbeit sowie deren (Produktions-)Zusammenhang zu vertreten und deutlich zu artikulieren.

Gerade wenn man mit Menschen aus anderen sozialen Schichten oder mit besonderen Bedürfnissen zusammenarbeitet, tritt man immer wieder in eine ihnen eigene Welt ein, die geführte Kommunikation wird zu einem ungeheuren Schatz. Es ist ein Sammeln an Erfahrung, beruht auf beiderseitigem Austausch. Dabei hilft eine einfache visuelle Sprache: Meist haben die MitarbeiterInnen keine oder nur wenig künstlerische Vorkenntnis, aber sie zeigen Interesse und sind kreativen Prozessen nicht abgeneigt. Sie können an einem Spiel mit ungewissem Ausgang teilnehmen, sich anregen lassen, genießen ihr Mittun, geraten in eine Art Ausnahmezustand. Denn dieses gemeinsame Schaffen kreiert eigene Energien. Dies ist eine unakademische, unmittelbare Herangehensweise und in der Formulierung „unglaublich ehrlich“. Gerade diese Art der Auseinandersetzung ist jedoch für uns spannend, bereichernd, nicht selten tief berührend. Diese Nähe zum Leben und zur Realität gibt der kreativen Äußerung eine essentielle Notwendigkeit. Es entsteht visueller Ausdruck, der bezeichnend und wirksam ist, obwohl körperliche Kraft schwindet, mit Behinderung oder sogar Sprachlosigkeit gelebt werden muss. Kommentar von Ruth Balsinger aus Thun in der Schweiz: „Wenn ich nach Hause gehe, fühle ich mich wie volltrunken!“

Zur Arbeit „c/o: Marquard Woher 1809-1885, c/o: Ruth Cohn 1912-2010“
Kunstmuseum Thun, Schweiz 2010

Das partizipatorische Projekt involviert TeilnehmerInnen verschiedener Generationen, Jugendliche, NachbarInnen (Mütter) und Frauen aus dem Terzianum, einer Altersresidenz in Thun/Schweiz. Es sind ältere Menschen mit viel Lebenserfahrung.

Das gemeinsame Handeln und das Interagieren von Institutionen, die sonst nichts miteinander zu tun haben, hat für uns einen wichtigen integrativen Aspekt.

Vorerst kam es zu einer kulturellen Verortung der Stadt Thun unsererseits und deren historischer Prägung. Dabei wurde die Idee zu unserer Raumgestaltung von zwei Persönlichkeiten inspiriert: der Pädagogin und Psychoanalytikerin Ruth Cohn (1912–2010) und dem Künstler des Thun-Panoramas im Schadaupark, Marquard Woher (1760–1830). Ruth Cohn war Mitgestalterin der alternativen Schule Ecole d'Humanité in Hasliberg, gegründet von Edith und Paul Geheeb im Berner Oberland. Während ihrer Emigration in den Vereinigten Staaten entwickelte sie mit Psychotherapeuten und Psychoanalytikern die Methode der „themenzentrierten Interaktion“ und brachte diese Methode zur Arbeit in Gruppen zurück nach Europa. Hier wird die Dynamik einer Lernsituation zwischen einer Lehrkraft, einem Individuum und der Gruppe immer wieder in ein Gleichgewicht, eine Balance gebracht. Nicht nur das Wohlbefinden des Einzelnen, sondern auch die politische Verantwortlichkeit in dieser Welt sollen gestärkt werden. In ihrer therapeutischen Methode geht sie vom Ich zu einem Wir über.

Marquard Woher malte während sechs Jahren die Stadt Thun, deren Menschen und die umliegende Berglandschaft als Rundgemälde. Es ist die älteste, erhaltene Panoramaansicht der Welt. Unsere Faszination für dieses Zeitzeugnis, sowie die Erkenntnisse von Ruth Cohn, nehmen wir zum Anlass, um einer Idee Raum zu geben: in einem Video wird ein Textkonglomerat unterschiedlicher pädagogischer Ansätze von Mitgliedern zweier Familien in unserem Garten gelesen. Dem gegenüber „bevölkern“ gemeinsam genähte Stoffpuppen eine möblierte, gebaute Umgebung. Diese stilisierten, menschlichen Figuren stehen als Stellvertreter für die gemalten Personen aus Marquard Woher's Porträt der Stadt Thun. Es entsteht ein Setting, mit dem Ausstellungsbesucher interagieren können. Vergleichbar mit einer „Familienaufstellung“ dürfen diese Puppen im Ausstellungsraum neu platziert, die Möbel verschoben und mit den Figuren gespielt werden.

Bei der Produktion fließen eigene Vorstellungen, Fantasien und Träume der Mitnäherinnen mit ein. Spezielle Geschichten entstehen zu jeder einzelnen Figur fast wie Porträtstudien, unbewusste Vorgänge und spezifische Fertigkeiten prägen die Gestaltung. Geschichten, während der Arbeit erzählt, werden so Teil des Fertigungsprozesses und sind in unserer zwischenmenschlichen Relation (Beziehung) ungemein wichtig. Durch das Kommunizieren entsteht erst die eigentliche Produktion.

Es ist nicht nur der gestalterische Prozess auf dem das Hauptaugenmerk liegt, sondern auch das gemeinsame Sich-Näherkommen, die Vertrautheit, in die man durch dieses gemeinsame Handeln, das gegenseitige Respektieren und sich Anerkennen gerät. Das Endresultat kommt in die Öffentlichkeit, transportiert das Geschehene und kann individuell aufgenommen werden. Es ist kein Geheimnis. Hier wird das Unspektakuläre, das Bescheidene, die Zurückhaltung ins Zentrum gerückt und erfährt Öffentlichkeit, zwar im geschützten Rahmen des Museums, innerhalb einer Ausstellungsinstitution, aber dennoch ausgesetzt den Kritiken der Kunstwelt und der Rezeption der Beteiligten sowie den RezipientInnen des Alltags.